

Nüchterne Labor-Konferenz

Arabern und Israeli gelang in Moskau ein vernünftiger Dialog

Von Josef Joffe

Moskau. 28. Oktober – Diese Nahostkonferenz stand von vornherein unter einem guten Stern, der schon am Vorabend im Hotel-Foyer aufging. Da erblickte der General a.D. Aharon Yariv, einst Israels Top-Militärspion, den General a.D. Achmed Fach'r, der einst für die ägyptische Luftabwehr und somit für so manches abgeschossene israelische Flugzeug verantwortlich war. Aber dies war Moskau '91 und nicht der Suez-Kanal, und so begegneten sie sich nicht als Gegner – beide stürmten aufeinander zu, um sich zu umarmen und nach klassischer Nahostmanier zu küssen.

Daß es zu diesem herzerwärmenden Auftakt kam, lag nicht etwa an dem unermüdlichen James Baker, der die Madrid-Konferenz inszeniert hat, sondern an zwei akademischen Impresarios: Prof. Steven Spiegel von der Universität Los Angeles und Andrej Schumichin vom Moskauer USA-Kanada-Institut. Die waren vor Monaten, als noch kein Mensch von Madrid zu träumen wagte, auf die Idee gekommen, eine Nahostkonferenz sozusagen im Labor zu veranstalten: mit Russen und Amerikanern, Israeli und Arabern aus Universität und Forschung. Bloß eine Übung im Elfenbeinturm also? Nicht ganz, denn zumal in Arabien und in der Noch-Sowjetunion gibt es keine „privaten“ Unis und Institute. Wenn nicht offiziell, ist derlei zumindest offiziös, und ein Delegierter von der Westufer-Universität Bir Zeit, zum Beispiel, ist bestimmt kein glühender Feind der PLO.

Dennoch: Da war keiner, der dem anderen nicht die Hand schütteln wollte (wie es der syrische Außenminister schon für Madrid angekündigt hat) – im Gegenteil. Die meisten kannten einander schon von ähnlichen Tagungen; als Zöglinge anglo-amerikanischer Konferenzkultur wußten sie selbst den härtesten Dissens in milde Umgangsformen zu kleiden. Daß eine solche Tagung überhaupt in Moskau stattfinden konnte, hatte vorweg mit Moskau und dem Sinneswandel sowjetischer Politik zu tun. Der unvermeidliche Georgi Arbatow, Chef des USA-Instituts, sprach dunkel von dem „Schwanz, der mit dem Hund zu wedeln pflegte“ und meinte damit wohl, was sein IMEMO-Kollege Simonia schlicht so ausdrückte: „Die Sowjetunion hat begonnen, den radikalen Regimen die Unterstützung zu entziehen“ – wie etwa jenem „Frankenstein“ (Zitat Schumichin) namens Saddam Hussein. Ein sowjetischer Akademiker deutete auf dem Flur gar eine Kehrtwende gegenüber der PLO an: ein palästinensischer Staat stünde nicht auf dem Programm.

Wie aber soll es weitergehen? Akademiker tun sich ohnehin stets leichter damit, die Welt zu erklären als zu verändern,

aber in dem nachdenklichen Austausch zwischen Israeli, Palästinensern und anderen Arabern wurde deshalb um so deutlicher, was in der Propagandaschlacht zu Madrid untergehen wird: daß es – noch – keine offensichtlichen Lösungen gibt. Weshalb auch niemand so recht akzeptieren wollte, was Arbatow dem Nahen Osten verhieß: eine „glänzende Zukunft.“ Professor Telhami, ein israelischer Araber aus Haifa der an der Cornell-Universität in New York lehrt, spitzte die Aussichten auf eine elegisch-elegante Formel zu: „Die Pessimisten befürchten, daß in Madrid nichts herauskommt; die Optimisten hoffen es.“

Wo die Angst tiefsitzt, sind auch die berühmten „ersten Schritte“ keineswegs simpel. „Wie wäre es mit einem Exportverbot für Hoch-Technologie-Waffen wie weitreichende Raketen?“ wollte ein Ägypter wissen. Da antwortete ihm ein Syrer: „Mein Freund, ein solches Moratorium würde doch nur den Israeli nützen, die uns auf diesem Sektor voraus sind.“ Die Entnuklearisierung des Nahen Ostens? Abd el Monem Said Aly vom Kairoer Al-Achram Strategie-Zentrum schlug vor: „Israel sollte als erstes sein Arsenal offenlegen, dann einigen wir uns auf einen Abbau-Zeitplan – Schritt um Schritt im Austausch Land gegen Frieden.“ Da erwiderte Mark Heller vom Tel Aviver Strategie-Zentrum ironisch: „Wir sollen sowohl Land als auch Atomwaffen aufgeben? Was für ein Deal!“ Zu diesem Thema fiel Wladimir Isaev vom Moskauer Orient-Institut ebenfalls Ironisches ein: „Sieben Prozent unseres Potentials stehen in Kasachstan, was heißt, daß die Sowjetunion höchstselbst Atomwaffen an die islamische Welt geliefert hat.“

Keine festen Sprachregelungen

Da es bei dieser Trocken-Übung keine festen Sprachregelungen gab, fiel Shai Feldman seinem Kollegen Heller sofort ins Wort: „Moment mal. Wir können doch unsere Forderungen ebenfalls auf den Tisch legen. Etwa: Die Araber sollen ihre riesigen stehenden Heere zugunsten einer Reservistenstruktur umbauen, was einen Überraschungsangriff viel schwerer machen würde. Oder: Die arabischen Staaten müssen sich verpflichten, palästinensische Flüchtlinge in ihren Ländern zu integrieren“ – damit auf die Angst der Israeli anspielend, daß Millionen von Palästinensern ans Westufer strömen und sich dort zu einem explosiven revisionistischen Potential formieren würden. Spiegelverkehrt fürchten die Araber Gleiches im Blick auf die jüdisch-russische Einwanderung.

Wie wäre es mit wirtschaftlicher Zusammenarbeit auf dem Weg zum Frieden? Während der Israeli Fishelson eine rosige

Zukunft ausmalte, weil jedes Land in der Region von einem größeren Markt nur profitieren könnte, verwies der amerikanische Experte Patrick Clawson auf die ernüchternden Realitäten: Nicht einmal *untereinander* treiben die Araber Handel im großen Stil. Zwischen Ägypten, Syrien und Jordanien machte der bilaterale Austausch 1990 weniger als ein Prozent ihres Gesamthandels aus; und selbst nach dem formalen Friedensschluß Ägypten-Israel vor 12 Jahren sind beide Märkte kaum miteinander verknüpft.

Welche Chancen hat dann der Friede? Die besten Antworten kamen – was Wunder – von den Israeli und Ägyptern, die jeweils zumindest auf einen „kalten Frieden“ zurückblicken können. „Ein *echter* Frieden,“ so Ex-General Yariv, „ist die beste Sicherheit“ – demnach wohl besser als die Kontrolle über das Land. Nur: Wenn Boden gegen Unterschriften getauscht wird, kommt es auf den „Zeitfaktor“ an. Beide Seiten müßten lernen, einander vertrauen zu können, und da offeriere die „ägyptische Erfahrung“ das richtige Modell. Es ging Zug um Zug: von der Entflechtung der Truppen über Camp David zum Frieden. Oder wie es ein ägyptisches Konferenz-Papier ausdrückte: „Die Geschichte des arabisch-israelischen Konflikts zeigt, daß entmilitarisierte Zonen, die Beschneidung militärischer Bewegungsfähigkeit und vertrauensbildende Maßnahmen zum Konfliktabbau und zum ersten Friedensvertrag geführt haben.“ So nüchtern und vernünftig wird es in Madrid nicht ablaufen.

p d g